

Petrivision „Lösungen: Verändern“**7. April 2018**

„*Μετανοεῖτε*“, rief Johannes der Täufer in die Wüste hinein, um das Kommen des Erlösers anzukündigen. „*Μετανοεῖτε*“, lässt Matthäus nur wenig später seinen Jesus predigen. „Das Himmelreich ist nahe. *Μετανοεῖτε!*“- „Tut Buße“, steht da meist in den gängigen Bibelausgaben, „tut Buße“ oder „kehret um.“ Genauer – und etwas weniger kirchlich verschwurbelt – sollte man *μετανοεῖτε* aus dem Griechischen übersetzen, nämlich: ändert eure Wahrnehmung, eure Ausrichtung, ändert Euren Sinn. Ach ja, der Sinn.

Μετανοεῖτε, wiewohl nicht in diesem Wortlaut, hat vor einigen Monaten ein Kollege in einem offenen Brief wider mich geschrieben. Er ließ keinen Zweifel, dass er mir und potentiellen anderen klerikalen Schwerverbrechern nicht etwa eine irgendwie geartete Sinnesänderung, sondern ein klassisches Buße-Tun in Sack und Asche und mit geneigtem Haupt empfahl. Denn meine Sünde wog in seinen Augen schwer. Ich hatte den Pastorenkonvent, in Lübeck feierlich „Geistliches Ministerium“ genannt, nach St. Petri eingeladen zu einer theologischen Besinnung unter der Überschrift „Der Glaube, der nicht mehr geglaubt wird.“

Und ja, ich gebe es mit gemäßigter Reue zu: Ich habe in meinen Worten schändlich viel Verständnis aufgebracht für jene, die sich von den kirchlichen Riten entfernt und von den Dogmen abgewandt haben. Und ich habe den Kolleginnen und Kollegen etwas voreilig unterstellt, dass Zweifel und Skepsis auch ihnen als Profis in Sachen Geistlichkeit nicht allzu fremd sein dürften, vor allem nicht uns im nüchternen Norden. Denn schließlich seien wir, wie ich zu erwähnen nicht unterließ, in bester Gesellschaft. Wäre doch ein benachbarter Kollege von uns, Matthias Knutzen, der um 1670 im nordfriesischen Oldenswort als Prediger wirkte, immerhin der erste anerkannte Atheist der Neuzeit gewesen, wofür ihn die *Dictionnaires* der Aufklärungszeit gebührend gefeiert hätten.

Doch damit nicht genug. Ich hatte auch noch in der Andacht die anderen animiert, meinen Lieblingspsalm von *Paul Celan* mitzubeten, welcher da einen gewissen *Niemand* lobt und preist, womit dessen Nichteignung zum kirchlichen Gebrauch doch einigermaßen nachgewiesen sein sollte. *O mea maxima etcetera!* Vielleicht sollte ich darob nun etwas leiser tönen und stille dankbar sein, dass ich mein Amt noch immer bekleiden darf.

Es sei mir fern zu behaupten, es dächten alle Kolleginnen und Kollegen so wie jener, der mir wenigstens unterschwellig die Exkommunikation mitteilte. Aus Gesprächen weiß ich um so manche, die in der Ordination Gelübde ablegten und sich nun mit einem Irgendwie-Glauben-Müssen herumplagen. Deren Konfirmanden nicht einmal desinteressiert sind, aber herzlich lächelnd die Köpfe schütteln, wenn sie lernen sollen, dass der Tod Christi etwas mit ihrer Erlösung zu tun haben soll. Oder dass da ein Gott sei, auf den wir – auch wenn er so ziemlich überall, wo Leid geschieht, wohl wegzusehen scheint – uneingeschränkt vertrauen dürften. Der Mehrzahl der kirchlich Aktiven unterstelle ich, hoffnungsvoll, dass sie unter *μετανοία* nicht den gepeinigten Kniefall für vermeintliche Sünden verstehen. Und auch nicht die einmalige Umkehr als ultimative Kehrung zur einen Wahrheit, die dann auf ewig Bestand haben muss. *Μετανοία* heißt jedenfalls für mich, dass man ständig bereit sein sollte, seinen Sinn in Sachen Gott und Glauben für Veränderungen freizuhalten und dabei vernünftigen Gedanken, gesunden Empfindungen und Intuitionen zu folgen.

Zugegeben: typisch kirchlich ist das nicht. Die auf Alfred Loisy zurückgehende Floskel, dass Jesus das Reich Gottes verkündet habe, dafür aber nun einmal die Kirche gekommen sei, ist, begleitet von den üblichen Seufzern, hinreichend bekannt. In der Tat hat die Kirche mit dem Schicksal der Institutionalisierung den Aufbruch rückwirkend vereinmaligt und verstetigt, alle offenen Enden vernäht, alles Reizvoll-Unklare bereinigt. Und schauen wir auf Luther: ein *Metanoet*, Änderer und Aufbrecher par excellence, der aber im Laufe seiner

späteren Jahre auch Angst vor zu viel Veränderung bekam. Philipp Melanchthon, der Schutzheilige der Landeskirchenämter und wohl aller Erbsenzähler, hat ihn bei der Festschreibung des nicht mehr wandelbaren Wandels kräftig unterstützt. Übrigens seien alle gewarnt, die in Luther eine Art Frühaufklärer sehen wollen. Luther hat die Vernunft einmal als die größte Hure des Teufels beschimpft.

Wo stehen wir heute? Nun, da sind *hier* die neuen Atheisten wie Dawkins oder Hitchens, die sich im Ton manchmal vergreifen, aber doch nur selten Unsinn schreiben. Da sind *dort* die Hirten, die immer wieder *trotzdem* sagen und unsere Zweifel dem Glauben anempfehlen. Und irgendwo dazwischen eine Welt, in der die Religion weder bekämpft noch gepriesen werden muss, weil sie schlicht und einfach verpufft. Was wir brauchen, das sind die Unfertigen und Unbeugsamen, die Skeptiker und Spinner, die sich weder abspeisen lassen, noch jemals aufhören wollen, nach Bedeutung und Sinn zu suchen. In der Kunst, in der Ethik und auch in der Religion, die ganz neu und anders werden könnte, wenn man sie nur ließe. Und ich wünsche mir so sehr, unsere Kirchen könnten Orte sein, in denen alles Zweifeln, Spinnen und Ausprobieren stets willkommen geheißen würde. Geburtshilfestationen einer offenen *μετανοία*, literarisch-liturgische Labore zur Erkundung von Erzählungen und Formen, die die dazu taugen, der Gegenwart und Zukunft einen Sinn zu stiften. *Μετανοιώμεν*, ändern wir unseren Sinn.